September 2019

gazette
Das Bildungsmagazin

CURAVIVA.CH

berufsbildung
weiterbildung
sozialpädagogik
kindererziehung
gemeindeanimation

Unser Thema
Berufliche Veränderung braucht Mut. Hilft eine Laufbahnberatung bei der Entscheidung? Wir haben nachgefragt. Seite 8

Aktuelles aus der Bildung
Die Kantonsbeiträge an die Ausbildung Gemeindeanimation HF werden gekürzt. Studierende wehren sich. Seite 10

Porträt
Daniel Sturm war Banker, dann wechselte er in die Sozialbranche. In der *gazette* erzählt er aus seinem Leben. Seite 14

Ü40 und nochmals auf der Schulbank

Mit über 40 eine Ausbildung absolvieren? Drei Studierende erzählen von ihren Erfahrungen. Alle drei beteuern: Sie würden es wieder tun.

Lange überlegen für eine Antwort müssen sie nicht: «Es ist nie zu spät. Wer es wirklich will, schafft es», sagt Susanne Widmer. «Lässt es das Umfeld zu, dann unbedingt getrauen», rät Martin Frey. Und Tiziana Ferretti fügt an: «Wer das Gefühl hat, eine Ausbildung machen zu wollen, soll es tun.» Alle drei haben es gewagt. Sie haben im Alter von über 40 eine Ausbildung begonnen, sind aus der Komfortzone ausgebrochen. Ihre Antworten richten sich an Personen, die mit dem Gedanken spielen, dasselbe zu tun.

weiter auf Seite 3 ›

Inhalt

Unser Thema:

Ü40 und nochmals auf der Schulbank 1

«Ältere Studierende sind ein Gewinn» 6

Orientierung im Weiterbildungsdschungel 8

Geflüstert 9

Aktuelles aus der Bildung 10

Reportage 12

Porträt 14

Die andere Seite von … 16

Die Fotos in dieser Nummer

Wer das Lernen nicht mehr gewohnt ist, sollte genügend Zeit und Raum dafür einplanen und sich gut organisieren. Sich auf Neues einzulassen, heisst auch, sich aus der Komfortzone herauszubewegen und sich verschiedensten Herausforderungen zu stellen. Unsere Fotografin Monique Wittwer hat versucht, dies in einer nicht ganz alltäglichen Lernumgebung einzufangen.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Nochmals die Schulbank drücken, wenn Mann oder Frau bereits das 40. Lebensjahr erreicht hat? Kein leichter Entscheid, da dies doch viel Mut braucht und eine komplexe Herausforderung bedeutet.

Einerseits fällt einem das Lernen vielleicht nicht mehr so leicht – obwohl die Wissenschaft keinen Beweis dafür liefert, dass die Hirnleistung im Alter nachlässt, wie Lernforscherin Elsbeth Stern in einem 2013 erschienenen Interview im «Beobachter» betont. Vielmehr spielt der Faktor «Zeit» eine wesentliche Rolle. Man muss sich fürs Lernen die nötige Zeit nehmen. Je mehr der Mensch jedoch um die Ohren hat, desto schwieriger wird es, sich Zeitfenster fürs Lernen zu schaffen. Viele Ü40-Studierende haben ein stabiles soziales Umfeld, Partner*innen und Kinder. Darf ihnen zugemutet werden, dass Frau/Mann plötzlich weniger Zeit für die Liebsten hat? Dass die Abende, Wochenenden und Ferien bestimmt werden durch Leistungsnachweise, die geschrieben werden sollten? Auch bedeutet es oft, dass für eine Ausbildung Lohneinbussen in Kauf genommen werden müssen.

Für mich als Kursleiterin ist es immer wieder ein berührender Moment, wenn gestandene Frauen und Männer nach drei oder vier Jahren ihre berufsbegleitende Ausbildung abschliessen. Gestärkt mit einer Fülle von neuem Wissen und dazugewonnenen Kompetenzen, stehen sie auf der Bühne, nehmen ihr Diplom entgegen und werden im Anschluss von ihren Partner*innen und/oder ihren Kindern mit Stolz in die Arme genommen. Die dafür investierte Zeit hat sich gelohnt!

In dieser Ausgabe der *gazette* haben wir uns mit den verschiedenen Perspektiven auseinandergesetzt, welche eine Ausbildung Ü40 mit sich bringt. Lassen Sie sich inspirieren; vielleicht gelingt es Ihnen, sich selber oder Menschen aus Ihrem Umfeld zu motivieren, aus ihrer «Komfortzone» auszubrechen.

Jeannette Paul
Kursleiterin an der Höheren Fachschule
für Kindererziehung hfg Zug

> Fortsetzung von Seite 1

Selbstsicherheit gewonnen
Im Sommer 2018 hat **Tiziana Ferretti** (Jg. 1970) aus Luzern ihre Lehre als Fachperson Betreuung, Fachrichtung Betagte, abgeschlossen. Dadurch sei sie bei der Arbeit selbstsicherer geworden. «Ich bin jetzt eine Fachperson. Ich weiss, wovon ich rede.» Zudem könne sie dank der Ausbildung andere Aufgaben übernehmen. Persönlich sei sie ebenfalls weitergekommen. Denn sie könne sagen: «Ich habe eine Lehre absolviert, während meine Kinder in der Pubertät waren. Zu unterschätzen ist das nicht.»

Ursprünglich hat sie das KV absolviert. Mehrere Jahre arbeitete sie in diesem Beruf. Dazwischen unternahm sie wiederholt längere Reisen. Mit 24 kam sie erstmals mit ihrem heutigen Beruf in Kontakt: «Ein Jahr lang arbeitete ich als Pflegeassistentin im Pflegeheim Eichhof Luzern.» Diese Stelle hatte sie nach der Rückkehr aus dem Ausland angetreten. «Von da an wusste ich: Irgendwann werde ich eine Ausbildung im Bereich Betreuung absolvieren.»

Vorerst aber gründete sie eine Familie – heute sind ihre Söhne 16 und 18 Jahre alt. Den Wunsch mit der Ausbildung behielt sie stets im Hinterkopf. Mal war er intensiver, mal weniger.

Ausbildung mit dem Sohn begonnen
Am 1. Juli 2004 trat sie ihre heutige Stelle bei «Der rote Faden» an. Die Luzerner Stiftung arbeitet für und mit Menschen mit Demenz sowie ihren Angehörigen. Gründerin Maria Koch hatte Tiziana Ferretti während der gemeinsamen Zeit im Eichhof kennengelernt. Die Chefin kannte den Wunsch der neuen Mitarbeiterin und wusste, die Zeit dazu muss reif sein. «Sie sagte mir: ‹Melde dich, wenn es so weit ist.›»

2014 war die Zeit reif. «Meine Kinder waren alt genug, mein Mann unterstützte das Vorhaben.» Tiziana Ferretti wagte den Schritt: Ausbildungsstart im Sommer 2016. «Zu diesem Zeitpunkt begann auch mein älterer Sohn seine Lehre als Polymechaniker.» Mutter und Filius wurden gleichzeitig zu Stiften. Die Schulbank drückte Tiziana Ferretti in Sursee, «in einer super Klasse». Der Älteste hatte Jahrgang 1962, der Jüngste 1996. Der Altersschnitt lag bei 37 Jahren. «Unsere unterschiedlichen Biografien haben sich perfekt ergänzt.»

Tiziana Ferretti absolvierte die verkürzte Lehre. «Wer diese Ausbildung antritt, hat schon etwas erlebt», sagt sie. «Man ist gesetzter, teamfähiger und empathischer.» Ihre Lebenserfahrung bringe Lernende in Ausbildung und Beruf vorwärts. Auch die Dauer sei ein Vorteil: «Zwei Jahre sind überschaubar. Stets hat man das Ziel vor Augen.» Liegt demnach eine goldene Zeit hinter ihr? Nicht ganz: «Wieder lernen zu müssen, war eine grosse Umstellung.» Überdies sei sie im letzten Halbjahr an ihre Grenzen gestossen – die Vorbereitung auf die Lehrabschlussprüfung (LAP). «Manchmal habe ich mich gefragt: Jesses! Wie soll ich das alles in den Kopf bringen?» Anderen aus der Klasse sei es ähnlich gegangen. «Wir haben graue Haare gekriegt und einige Kilo abgenommen.» Tempi passati. Tiziana Ferretti würde es wieder tun. Sie hat den richtigen Zeitpunkt abgewartet, «dann bin ich ausgebrochen». Mit der Unterstützung des gesamten Umfelds: zu Hause, bei der Arbeit und in der Berufsschule.

In der Hälfte des Berufslebens

«Mit über 40 ist der Zug noch lange nicht abgefahren», sagt **Martin Frey** (Jg. 1969) aus Zürich. «Wir haben in der Schweiz ein gutes System für den Quereinstieg in einen anderen Beruf.» Das gelte es zu nutzen. Frey hat es getan. Vor fünf Jahren entschied er sich, etwas Neues zu wagen. Er begann bei der 24 h-Kita der Stadt Zürich ein Praktikum und erhielt danach einen Ausbildungsplatz. «Die Stadt hat mich sehr unterstützt. Sie sucht Quereinsteiger, die Lebenserfahrung mitbringen.» Nun steht er kurz vor Abschluss seiner vierjährigen Ausbildung als Kindererzieher HF. Die Diplomarbeit ist eingereicht, nach den Sommerferien stehen die schriftlichen Prüfungen an. «Anschliessend Präsentation und Verteidigung der Arbeit, dann – Holz anfassen! – habe ich es geschafft», sagt er Anfang Juli.

Nach einer Lehre als Gärtner und Zusatzlehre als Florist arbeitete er 28 Jahre auf diesen Berufen. Vieles daran liebte er. «Doch mit der Zeit hatte ich das Gefühl, alles schon x-mal gesehen zu haben. Das Bedürfnis nach etwas Nachhaltigerem wuchs.» Mit 44 habe er eine Auslegeordnung vorgenommen. «Ich sagte mir: Du befindest dich in der Mitte des Berufslebens.» Da liege ein Wechsel noch lange drin. Für ihn war immer klar: «Wenn ich das mit den Blumen gesehen habe, kommt einzig eine Arbeit mit Kindern in Frage.» Denn als Jugendlicher in der Jungwacht oder später beim Hütedienst bei seinen Geschwistern: «Einen guten Draht zu Kindern hatte ich immer.» Ein Freund lud ihn zum Schnuppern in einer Kita ein. Dabei wurde ihm klar: «Das ist es, was ich will.» Er informierte sich über Ausbildungsmöglichkeiten und suchte einen Praktikumsplatz.

Knackpunkt: Zeit und Geld

Mittlerweile habe sich sein Aufgabenfeld bei der Arbeit erweitert, sagt Martin Frey. «Ich habe andere Aufgaben als zu Beginn.» So macht er heute viel Elternarbeit. Zu verdanken hat er das zum einen der Ausbildung, zum anderen seiner breiten Berufspraxis. «Ich profitiere von meiner jahrelangen Erfahrung im Umgang mit Kundschaft.»

Noch keinen Tag habe er seinen Entscheid bereut, sagt Martin Frey. Mit Kindern über Kleinigkeiten staunen, ihre Unvoreingenommenheit, das mache den Beruf aus. Aber auch: «Ihr Quengeln aushalten.» Letztes müsse einem gegeben sein. Die Schule werde er

ebenfalls in guter Erinnerung behalten. «Klar, gab es Momente, in denen ich an meine Leistungsgrenze stiess.» Dann etwa, wenn gleich zwei Arbeiten innert kurzer Zeit abzugeben waren «und ich nicht wusste, wie ich das schaffen soll».

Zu schaffen machten ihm vor allem die Aspekte Zeit und Geld. Die berufsbegleitende Ausbildung stellt hohe Anforderungen. «Freunde müssen da oft hintenanstehen.» Ein Vorteil sei für ihn, dass sein Partner am Samstag arbeite – so könne er diesen Tag für Schularbeiten nutzen. Und eben, das liebe Geld: «Man muss den Gürtel enger schnallen.» Das sei nicht einfach, zumal wenn man einen gewissen Standard gewohnt sei. Obwohl er keine eigenen Kinder habe, spüre er, wie sehr Zeit- und Geldmangel einschränken. Andere treffe es aber noch härter: «Eine Studienkollegin mit kleinen Kindern musste ihre Ausbildung deswegen abbrechen.»

Wichtig sei auch, dass sein Partner das Projekt mitgetragen habe. «Für ihn bedeutete es ebenfalls eine grosse Umstellung.» Bald sind die Einschränkungen vorbei. Ihnen zum Trotz beteuert Martin Frey: «Ich kann es nur empfehlen.» Wer mit dem Gedanken spiele, eine Ausbildung in Angriff zu nehmen, dem sage er: «Nimm den Mut zusammen und pack die Chance!»

Wie lassen sich Mitarbeitende fördern? Was macht eine gute Laufbahnplanung aus? Welche Möglichkeiten zu Aus- und Weiterbildung gibt es? Und welches sind die Finanzierungsmöglichkeiten? In der «HR-Box» finden Sie viele nützliche Informationen zum Thema: **bit.ly/hrbox_karriere**

Vom Pfarreisekretariat zur Gemeindeanimation

Von Courage mag **Susanne Widmer** (Jg. 1970) aus Baden-Rütihof nicht reden. «Mein Umfeld hat zwar gesagt, mein Schritt sei mutig. Ich habe es nie so gesehen.» Vielmehr sei es ein «Entscheid des Herzens» gewesen. Seit August 2018 absolviert Susanne Widmer in Luzern die vierjährige Ausbildung zur Gemeindeanimatorin HF. «Das Studium wirkt wie ein Energieschub», sagt sie. «Ich komme mir vor wie ein Schwamm, der alles aufsaugt.»

Auch sie hat ihre Laufbahn mit dem KV begonnen. Mit ihrem Mann ging sie später auf Weltreise, anschliessend wuchs eine Familie heran – heute sind die drei Kinder erwachsen. Sechs Jahre widmete sich Susanne Widmer voll der Familie, um danach wieder einen Bürojob anzunehmen: In einem 20-Prozent-Pensum leitete sie das Pfarreisekretariat ihres Wohnortes.

Zentral in ihrem Leben ist die Freiwilligenarbeit. Als Jugendliche war sie im Blauring tätig. «Noch mit kleinen Kindern habe ich wieder angefangen, mich im Dorf zu engagieren.» Rund 30 Jahre Freiwilligenarbeit kamen zusammen. Auch das Engagement als Pfarreisekretärin war von Dauer: 18 Jahre. Dabei bot sich unter anderem Gelegenheit für Gemeinwesenarbeit. «Denn die Gestaltung und Organisation des Pfarreilebens gehörte zum Job.»

Neuaufstellung der Familiensituation

«Gemeindeanimation. Genau meines!» Das war die Erkenntnis einer spontanen Laufbahnberatung. Obwohl sie – unbewusst – schon in diesem Bereich arbeitete, wäre sie vorher nicht darauf gekommen, eine entsprechende Ausbildung zu absolvieren. Von der Idee bis zur Umsetzung verstrichen zwei Jahre. «Bereits dieser Prozess erfüllte mich mit Energie und Vorfreude.» Verbunden mit dem Studium ist eine neue Stelle: Seit dem 1. August 2018 arbeitet Susanne Widmer als Gemeindeanimatorin bei der reformierten Kirche in Baden. Der Ausbildungsplatz wurde eigens für sie geschaffen. «Ich leiste sozusagen Pionierarbeit.»

Ihr Umfeld habe sie von Anfang an unterstützt. «Man kann so etwas nur machen, wenn einem jemand den Rücken freihält.» Friktionen gab es gleichwohl. «Es war eine Neuaufstellung der Familiensituation.» Aufgaben und Verantwortlichkeiten mussten geregelt werden. «Wir mussten uns zuerst einspielen.»

In der Schule habe sie erwartet, mit Abstand die Älteste der Klasse zu sein. Dem ist nicht so, auf der Senioritätsliste belegt sie nur Platz zwei. «Die meisten Studierenden sind um die 30, in meinem Alterssegment sind wir zu dritt.» Man bewege sich auf Augenhöhe, «alle bringen ihre Ressourcen ein und profitieren voneinander». Sie selber habe viel praktisches Wissen im Rucksack. «Nun wird es mit Theorie untermauert.»

Schattenseiten? Über Zeitmangel beklagt sich Susanne Widmer nicht. «Früher habe ich viel Freiwilligenarbeit geleistet. Heute setze ich das für Beruf und Studium ein.» Die vier Blockwochen indes seien streng gewesen. Dazu kommt die Anfahrt nach Luzern. Von Tür zu Tür sind es zwei Stunden. Doch selbst dem gewinnt sie etwas Positives ab: «Pendeln ist für mich eine neue Erfahrung. Nun erhalte ich Einblick in diesen Sozialraum.» Auch das ist für sie eine Bereicherung, auch hier saugt sie Neues auf wie ein Schwamm.

David Koller

«Ältere Studierende sind ein Gewinn»

Haben Ü40-Kursteilnehmende mehr Mühe? Sind sie unflexibel und stur? Weit gefehlt. Für Roland Zihlmann von der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik und Marylène Renggli von CURAVIVA Weiterbildung sind ältere Studierende vor allem eines: wertvoll. Herausforderungen gibt es trotzdem.

Wie viele Studierende beziehungsweise Kursteilnehmende über 40 Jahre sitzen bei Ihnen im Unterricht?
Marylène Renggli: Wir führen keine Altersstatistik. Je nach Weiterbildungsangebot gibt es Lehrgänge, die mehrheitlich von jüngeren Personen besucht werden, und andere, die bis zu 50 Prozent über 40-jährige Teilnehmende aufweisen. Weil Weiterbildungen oftmals nach einigen Jahren Berufsausübung in Angriff genommen werden, haben wir tendenziell eine eher reifere Klientel.

Roland Zihlmann: In der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl liegt der Anteil der über 40-Jährigen tiefer, im Schnitt knapp unter zehn Prozent. Das hängt wahrscheinlich mit dem intensiven Studium von drei beziehungsweise vier Jahren zusammen. Ganz grundsätzlich erachte ich es als wertvoll, auch ältere Studierende in der Klasse zu haben.

Was erleben Sie denn als besonders positiv?
Roland Zihlmann: Ganz allgemein die breite Lebens- und Berufserfahrung in unterschiedlichen Arbeitsfeldern, was die Diskussionen bereichert. Meist sind ältere Studierende auch etwas gelassener. Natürlich wollen auch sie eine Prüfung bestehen. Aber das Leben hat sie gelehrt, dass die Welt wegen einer verpatzten Prüfung nicht untergeht. Zudem spüre ich eine grosse Offenheit und Neugierde gegenüber den Unterrichtsthemen.

Marylène Renggli: Ältere Kursteilnehmende geben einer Gruppe oftmals Stabilität, eine gewisse Ruhe. Sie interessieren sich für die verschiedenen Themen und bringen sich aktiv ein. Im Zentrum steht der Inhalt, nicht das angestrebte Zertifikat. Die Jüngeren können von den Erfahrungen der Älteren profitieren. Es gibt aber auch Themen, wo es umgekehrt ist.

Wovor haben ältere Studien- oder Kursteilnehmende am meisten Respekt oder gar Angst?
Marylène Renggli: Man kann nicht pauschalisieren. Zu uns kommen über 50-Jährige, die sich in ihrer Berufslaufbahn immer weitergebildet haben. Die sind sehr entspannt. Andere haben seit ihrer Grundbildung keine grössere Ausbildung mehr in Angriff genommen. Der Gedanke an schriftliche Arbeiten, mündliche Prüfungssituationen oder das Bedienen der elektronischen Lernplattform bereitet manchen grosse Angst. Hier bin ich als Kursleiterin gefordert. Oftmals ist das nämlich mit einem deutlich höheren Beratungs- und Begleitaufwand verbunden.

Roland Zihlmann: Zumindest im technischen Bereich kann man Vorarbeit leisten. Ein Word- oder Excelkurs sollte unbedingt vor Studienbeginn absolviert werden, falls man hier Lücken hat. Wir informieren unsere hsl-Studierenden drei Monate vor Ausbildungsbeginn schriftlich über die Herausforderungen eines Studiums. Wir raten ihnen, Freunde zu informieren, sich mit Partner und Kindern gut zu organisieren. Wer unsere Hinweise zum Studienbeginn befolgt, hat viel

Marylène Renggli-Boschung ist Bildungsbeauftragte Pflege und Betreuung von CURAVIVA Weiterbildung. Roland Zihlmann ist Kursleiter und Dozent; er unterrichtet selber Arbeitstechnik und Organisation an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl.

mehr Kapazitäten, wenn es losgeht. Das ist allerdings kein Thema, das nur über 40-Jährige betrifft.

In den Leitsätzen von CURAVIVA steht, dass die Aus- und Weiterbildung die Fachkompetenz, die personalen und sozialen Kompetenzen und die ethische Reflexion schult. Was ist für ältere Lernende am anspruchsvollsten?
Roland Zihlmann: Die Fachlichkeit hat in der Ausbildung einen hohen Stellenwert. Sich diese anzueignen, bedeutet auch Aneignung einer präzisen Fachsprache. Gewisse Begriffe und Definitionen müssen auswendig gelernt werden. Hier sind ältere Studierende enorm gefordert, sich nicht ausschliesslich auf ihre praktischen Erfahrungen zu berufen, sondern auch zu üben, eine neue Terminologie anzuwenden. In der Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit erlebe ich die älteren Studierenden enorm offen.

Welche Ratschläge geben Sie jemandem, der mit über 40 Jahren eine intensive Aus- oder Weiterbildung in Angriff nehmen will?
Marylène Renggli: Mein Rat, insbesondere an ältere Teilnehmende, ist die vermittelte Theorie immer mit ihrer Erfahrung aus der Praxis in Verbindung zu bringen und ihre Handlungskompetenzen zu erweitern. So werden sie einen enormen Lerneffekt erleben. Ich rate zudem, in der Gruppe zu lernen und damit vom Wissen der anderen Kursteilnehmenden zu profitieren. Schliesslich noch zum Zeitmanagement: Wer das Lernen nicht mehr gewohnt ist, sollte unbedingt genügend Zeit dafür einplanen. Vielleicht muss man mal eine Ferienwoche hergeben oder sich abgrenzen, wenn in der Institution Personalmangel herrscht. Aber das lohnt sich. So hält sich der Druck bei Ausbildungsabschluss in Grenzen.

Roland Zihlmann: Ein gutes Zeitmanagement ist auch in meinen Augen entscheidend. Die Zeit zum Lernen sollte gut geplant, aber auch konsequent eingehalten werden. Ich rate insbesondere älteren Studierenden zudem, von Anfang an den Mut zu haben, sich an die Dozierenden oder die Kursleitung zu wenden, wenn sie etwas nicht verstehen oder realisieren, dass ihnen ein bestimmtes Vorwissen fehlt. Und schliesslich empfehle ich, sich dort Hilfe aufzubauen, wo man sie braucht. So kann man beispielsweise eine Kollegin zum Gegenlesen von Seminararbeiten anfragen oder die Kinder bitten, bei technischen Schwierigkeiten die nötige Zeit zur Verfügung zu stellen. Im optimalen Fall beginnt man mit diesen Vorbereitungen nicht am ersten Studientag, sondern schon vorher.

Warum lohnt sich eine Ausbildung auch mit 40, 50 oder gar 60 Jahren?
Marylène Renggli: Kürzlich fragte ein 64-Jähriger an, ob sich der geplante zehntägige Vertiefungskurs für ihn überhaupt noch lohne. Selbstverständlich lohnt es sich, sich selber weiterzubringen! Auch wenn nur noch ein Jahr Arbeitszeit bevorsteht, kann man noch einiges umsetzen oder in die Wege leiten. Nebst den vermittelten Fachinhalten erachten zudem viele den Austausch mit anderen Kursteilnehmenden als äusserst bereichernd. Das ist altersunabhängig.

«Selbstverständlich lohnt es sich auch mit 64 Jahren, sich selber weiterzubringen!»

Marylène Renggli, CURAVIVA Weiterbildung

Roland Zihlmann: Heute wird man mit 65 pensioniert; vielleicht arbeitet man künftig noch länger. Da ist es mit 50 nicht zu spät, sich mit einer Weiterbildung etwas Gutes zu tun, sich mit eigenen Lebensthemen oder Mustern auseinanderzusetzen, nochmals neue Perspektiven zu entwickeln. Wir reden vom lebenslangen Lernen. Vom Alter soll man sich nicht abhalten lassen.

Astrid Bossert Meier

Orientierung im Weiterbildungsdschungel

Von Pflege über Betreuung bis hin zur Gastronomie: Die Laufbahnberatung von CURAVIVA Weiterbildung steht allen Mitarbeitenden in Gesundheits- und Sozialinstitutionen offen. Wir fragen nach, wer dieses Angebot nützt und was eine Laufbahnberatung bringt.

«Welches Weiterbildungs-Angebot passt zu mir? Kann ich einen Berufsabschluss nachholen? Wie gelingt nach 15 Jahren der Wiedereinstieg?» Bei solchen und ähnlichen Fragen ist Irène Mahnig-Lipp die richtige Ansprechperson. Die Leiterin des Fachbereichs Pflege und Betreuung bei CURAVIVA Weiterbildung ist ausgebildeter Coach, Supervisorin und hat den Überblick im Weiterbildungsdschungel.

«Welche Ziele habe ich?»

Fast täglich erhält sie Anfragen per Telefon oder Mail. Manche lassen sich mit wenig Zeitaufwand klären. Bei anderen ist eine Standortbestimmung im Rahmen einer ein- oder mehrstündigen Laufbahnberatung sinnvoll. «Bei der Laufbahnberatung geht es darum, die eigenen Visionen, Bedürfnisse, Interessen, Stärken und Schwächen zu erkennen und dabei relevante Umweltfaktoren wie familiäre Situation, finanzielle und zeitliche Mittel oder Mobilität zu berücksichtigen», sagt Irène Mahnig.

Wer eine Laufbahnberatung in Anspruch nimmt, erhält einen Vorbereitungsauftrag. «Es ist wichtig, sich mit seinen Zielen und Ressourcen auseinanderzusetzen.» Die Beraterin ordnet die Antworten und stellt sie grafisch dar. «Wenn die Leute vor diesem Bild stehen, sind sie oft selber überrascht. Sie erkennen beispielsweise, dass Beruf und ausserberufliche Engagements schon heute 100 Prozent übertreffen und es Sinn macht, den Rucksack zu entrümpeln, damit eine Weiterbildung Platz findet.»

«Kann ich das noch?»

Zwei Drittel der Ratsuchenden sind älter als 40, manche schon über 50. Für Irène Mahnigs Beratung spielt das Alter keine Rolle. Allerdings fällt man in dieser Lebensphase den Entscheid für eine berufliche Veränderung oder eine Weiterbildung oft nicht mehr so leicht. «Kann ich das noch? Und bin ich bereit, die nötige Zeit einzusetzen?» Solche Fragen kommen auf. Eines ist für die Laufbahnberaterin klar: «Man wird herausgefordert, die Komfortzone zu verlassen.» Wenn sich jemand für eine Veränderung entscheidet, zeigt Irène Mahnig auf, was das für die Person selber und ihr Umfeld bedeutet. Sie rät, den Zeitraum der Weiterbildung gut zu planen, sich vor allem in Spitzenzeiten die nötige Entlastung zu organisieren.

Stimmt die Motivation?

Die Laufbahnberatung unterstützt Ratsuchende bei der Entscheidungsfindung. Sie ist aber nicht in jedem Fall sinnvoll. «Arbeitgeber spielen bei der Förderung ihrer Mitarbeitenden eine Schlüsselrolle», sagt Irène Mahnig. Viele motivierten ihr Personal, sich weiterzuentwickeln. «Kommen die Mitarbeitenden aber vor allem auf Druck von aussen zu mir, ist die Laufbahnberatung nicht das richtige Mittel.» Sinn habe die Beratung hingegen bei einer intrinsischen Motivation. «Wenn sich jemand aus eigenem Antrieb verändern will, um wieder mehr Freude und Zufriedenheit im Beruf zu haben, dann ist Energie da. Und mit dieser Energie lassen sich Berge versetzen.»

Astrid Bossert Meier

Laufbahnberatung

Alle Mitarbeitenden in Institutionen des Gesundheits- und Sozialbereichs können die Laufbahnberatung von CURAVIVA Weiterbildung in Anspruch nehmen. Die telefonische Erstberatung von 20 Minuten ist kostenlos. Danach kostet die Beratungsstunde 120 Franken (für Mitarbeitende von Mitgliederinstitutionen CURAVIVA) beziehungsweise 160 Franken (für Mitarbeitende von Nichtmitgliedern).

Kontakt

Irène Mahnig-Lipp, Telefon 041 419 72 61
i.mahnig@curaviva.ch

Vom Feiern unter Sternenhimmel und Gender-Sternchen

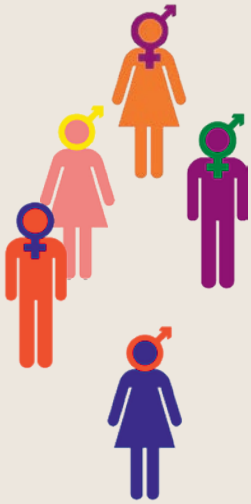
Sommerfest 2019 im Zeichen des 60-Jahr-Jubiläums

Bei heissen Temperaturen und toller Stimmung fand an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl das traditionelle Sommerfest statt, an welchem auch das 60-jährige Bestehen der hsl gefeiert wurde. Wer die hsl kennt, weiss, dass hier selbst ohne Jubiläum gut und gerne gefeiert wird. Aus aktuellem Anlass waren dieses Jahr auch die ehemaligen Studierenden eingeladen – und sie kamen zahlreich. Über 400 ehemalige und aktuelle hsl-Absolvierende fanden bei bunten Klängen, regen Gesprächen und schönen Begegnungen zusammen. Wo immer man und frau hinsah und hinhörte: die Freude war spür- und sichtbar. Das Sommerfest 2019 von Studierenden für Studierende fand ganz im Sinne des Jubiläums statt: erfahren, frisch und mutig! Schön war's!

Willkommen, Claudia Kubli

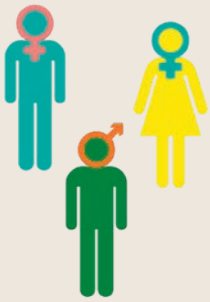
Seit dem 1. August arbeitet Claudia Kubli als Ressortleiterin Bildung und HR im Bereich Pflege bei der Stabsstelle Berufsbildung. Sie hat mehrere Jahre als Leiterin Bildung im Domicil Bern gearbeitet und war Dozentin im Nachdiplomstudium Pflege, Gesundheitsförderung und Prävention. Weitere Berufserfahrung sammelte sie als Pflegefachfrau im Spital, als Pflegedienstleiterin in der Spitex und als Berufsschullehrerin. Zudem hat sie sich in «Prevention & Health Promotion» sowie «Leadership Management» weitergebildet.

Herzlich willkommen.



Die hfg ist allen ein «Sternchen» voraus

Das Sternchen * steht in der Programmiersprache für eine beliebige Anzahl von Zeichen. Im übertragenen Sinn steht der Stern für eine Vielfalt an Gender-Identitäten, welche nicht nur das Weibliche oder Männliche, sondern alle Gendervarianten einschliessen. Mit der Verwendung des Gender-Sternchens macht die Höhere Fachschule für Gemeindeanimation hfg sichtbar, dass sie für die Vielfalt des Genderzwischenraums einsteht. Ab sofort wird jeder*jede Gemeindeanimator*in an der hfg noch mehr Sterne sehen.



Erkundung des Sozialraums in Wien

Mitte August begab sich eine Delegation der Abteilungen Weiterbildung und Berufsbildung auf Entdeckungsreise nach Wien. Ziel war, sich mit neuen, bedürfnisgerechten und flexiblen Wohnformen in Raum- und Siedlungsplanung auseinanderzusetzen und herauszufinden, was diese für einen Einfluss auf unsere Bildungsangebote haben könnten. Caritas Wien ermöglichte der Gruppe einen spannenden Einblick in verschiedenste aktuelle und geplante Projekte. Auch sonst war die Truppe tief beeindruckt von der schönen Weltstadt. Mehr dazu in der nächsten *gazette*.

Studierende wehren sich gegen Ungleichbehandlung

Die Kantonsbeiträge an die Ausbildung «HF Gemeindeanimation» werden reduziert. Dadurch steigen die Gebühren erheblich. Für Studierende ist das kaum tragbar.

1000 Franken pro Jahr. «Für uns ist das viel Geld», sagt Andrea Kasper, Absolventin der Höheren Fachschule für Gemeindeanimation hfg. Sie und ihre Mitstudierenden sind neuerdings von einer Ungleichbehandlung betroffen: Im Gegensatz zu anderen HF-Ausbildungen wurden ihre Gebühren für die Schuljahre 2019/20 und 2020/21 um 1000 Franken auf 4900 erhöht. Das schmerzt. «Wir arbeiten in einem 50- bis 60-Prozent-Pensum mit Ausbildungslohn. Viele leben am Rand des Existenzminimums.»

Rückendeckung erhalten die Betroffenen vom Schulleiter der hfg, Peter Zumbühl: «Eine Tariferhöhung um 25 Prozent während der Ausbildung ist für sie nicht verständlich und kaum zu tragen.» Erfreulicherweise hätten viele Arbeitgeber übergangsweise einen Teil der Kosten übernommen. «Weil sie Studierende und Ausbildung unterstützen wollen.»

«Wir müssen aufzeigen, wie wichtig diese Tätigkeit ist.»

Andrea Kasper, Absolventin hfg

Ausbildung bekannter machen

«Gemeindeanimation HF» ist ein relativ neuer Studiengang. Andrea Kasper führt die nun auftretende Ungleichbehandlung insbesondere auf den mangelnden Bekanntheitsgrad des Berufs zurück. Um das zu ändern, greifen Studierende nun unter anderem auf ihre beruflichen Netzwerke zurück, ferner auf soziale Medien. Auf Instagram beispielsweise informieren sie mit dem Account @Gemeindeanimation über die Bandbreite ihres Tätigkeitsfelds. Ferner engagieren sie sich auf politischer Ebene und schreiben Sozial- und Bildungsdirektoren sowie Personen an, die auf die Entscheidung Einfluss nehmen können. Auch CURAVIVA ist es wichtig, dass die Ausbildung den ihr zustehenden Stellenwert erhält. Peter Zumbühl: «Sie deckt zwar heute nicht das Kerngeschäft des Verbands ab, stärkt die Mitgliederinstitutionen aber für zukünftige Herausforderungen, etwa in der Sozialraumarbeit.»

Gretchenfrage: Erhöhtes öffentliches Interesse

Wie aber kam die Ungleichbehandlung zustande? Die Wohnsitzkantone beteiligen sich an der Finanzierung der Höheren Fachschulen. Alle zwei Jahre setzt die Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) deren Beitrag fest; sie tut dies auf Antrag der Sozialdirektoren. Sehen diese ein «erhöhtes öffentliches Interesse», kann die EDK den Mitfinanzierungsgrad über die üblichen 50 Prozent anheben. Die anderen HF-Bildungsgänge in sozialen Berufen haben das Prädikat erhalten: «Kindererziehung», «Sozialpädagogik» und «sozialpädagogische Werkstattleitung» werden mit 90 Prozent finanziert. HF Gemeindeanimation hingegen muss sich mit 50 Prozent begnügen.

Hinzu kommt eine Herabsetzung der Standardausbildungskosten: Die EDK hat diese von bisher 22 000 Franken auf 14 000 reduziert. Einen Teil der Differenz deckt CURAVIVA für einen begrenzten Zeitraum mit Mitteln aus einem Fonds. Gleichwohl müssen Studierende tiefer in die Tasche greifen. Zu Unrecht, finden sie. Denn das erhöhte öffentliche Interesse sei gegeben. «Wir arbeiten für das Gemeinwesen und stärken das gesellschaftliche Zusammenleben», sagt Andrea Kasper. Dieses Engagement erfolge generationenübergreifend, in Gemeinden und Stadtquartieren. Die Quintessenz: «Wir müssen aufzeigen, wie wichtig diese Tätigkeit ist.» Damit die Ungleichbehandlung spätestens bei der nächsten Beurteilung aus der Welt geschafft ist.

David Koller

© by Carlo Schrodt (pixelio.de)

Langzeitpflege braucht mehr Anerkennung

«Der wichtigste Job der Schweiz»: So heisst die gemeinsame Kampagne von CURAVIVA Schweiz, Spitex Schweiz, OdASanté und dem SBFI, welche sich für eine Image-Veränderung der Berufe in der Langzeitpflege einsetzt. Die Kampagne hat am 3. Juni 2019 gestartet und läuft über einen Zeitraum von fünf Jahren.

Attraktivität steigern

Heime und Spitex haben zunehmend Mühe, diplomierte Pflegefachfrauen und -männer für die Langzeitpflege zu rekrutieren. Genau dort setzt die Kampagne zum «wichtigsten Job der Schweiz» an. Sie zeigt die Vielfalt und Sinnhaftigkeit der Berufe der Langzeitpflege auf und steigert damit die Attraktivität dieses Berufsfeldes. Dies trägt langfristig zur erleichterten Stellenbesetzung auf Tertiärstufe bei.

Pflegeberufe verdienen Aufmerksamkeit

Die Kampagne stellt in der ersten Phase verschiedene Aspekte des Berufsfelds aus Sicht von Klientinnen und Klienten sowie von Pflegefachfrauen und -männern dar. «Die Möglichkeiten der Langzeitpflege bringen mich menschlich und beruflich weiter», beschreibt eine diplomierte Pflegefachfrau das anspruchsvolle Tätigkeitsgebiet. Die persönlichen Beziehungen zu den Bewohnenden widerspiegeln die menschliche Komponente, die für viele Pflegefachfrauen und -männer von Bedeutung ist. Mit den ehrlichen und authentischen Aussagen verschafft die Kampagne den Berufen der Langzeitpflege die nötige Aufmerksamkeit, die ihnen in der Öffentlichkeit oft fehlt. Zudem informiert die zentrale Website www.der-wichtigste-job.ch über die vielfältigen Karrieremöglichkeiten und Aus- und Weiterbildungsangebote in der Langzeitpflege. Seit Kampagnenstart haben schon über 50 000 Besucherinnen und Besucher die Seite aufgerufen und sich mit den Bildungswegen, den Jobangeboten und dem Beratungsdienst auseinandergesetzt.

Kampagne mittragen und mitgestalten

Die Alters- und Pflegeinstitutionen nehmen eine wichtige Rolle ein, indem sie ihre Pflegefachpersonen auf diese Informationen hinweisen, die Kampagne mittragen und sie mit dem kostenlosen Material mitgestalten. Denn nur mit begeisterten Berufsleuten als Botschafterinnen und Botschafter und starken Institutionen dahinter lassen sich spannende Lebensgeschichten weiterschreiben.

Weitere Informationen und Material zum Downloaden auf **der-wichtigste-job.ch**

Neuer Zertifikatskurs für Trägerschaftsmitglieder

© by bagal (pixelio.de)

Weitere Informationen auf **bit.ly/WBTrägerschaften**

Ob im Stiftungsrat, in der Heimkommission, im Vorstand oder im Verwaltungsrat: Die Ansprüche an die Trägerschaften der Institutionen sind hoch und die Aufgaben komplex. Sie reichen von strategischen und wirtschaftlichen bis hin zu rechtlichen Fragen. Die Verantwortung, die mit dieser Tätigkeit verbunden ist, hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Professionelles Handeln und Auftreten wird erwartet. Darum ist es für Trägerschaftsmitglieder wichtig, gezielt in ihr Wissen und in ihre Kompetenzen zu investieren, damit sie mit ihren Entscheiden zu einer gelingenden Zukunft der Institution beitragen können. (Die Arbeit der Trägerschaften ist übrigens auch Thema der aktuellen Ausgabe der CURAVIVA Fachzeitschrift.)

CURAVIVA Weiterbildung hat explizit für Trägerschaftsmitglieder in sozialen und sozialmedizinischen Institutionen ein flexibles, massgeschneidertes Zertifikat entwickelt. Im Basismodul erhalten die Teilnehmenden unter anderem einen Überblick über die wichtigsten strategischen Herausforderungen im sozialen und sozialmedizinischen Bereich, oder sie lernen Instrumente kennen, um den Strategieprozess zu lenken. In den Wahlmodulen, welche nach den eigenen Bedürfnissen zusammengestellt werden können, stehen Themen wie finanzielle Aufsicht, personelle Führung oder Krisenkommunikation im Zentrum. Sowohl das Basis- als auch die Wahlmodule können auch als Fachkurse einzeln besucht werden.

In eigener Sache

Haben Sie es gemerkt? Die *gazette* hat ein kleines Lifting hinter sich. Die Umfrage vom letzten Herbst zeigte, dass unsere Leserinnen und Leser mehrheitlich sehr zufrieden sind mit der *gazette*. Gewünscht wurden mehr Informationen über relevante Bildungsthemen wie beispielsweise die Berufspolitik oder aktuelle und neue Bildungsangebote sowie noch mehr spannende Geschichten über Berufskolleginnen und -kollegen. Diese Anliegen nehmen wir ernst und werden versuchen, künftig noch besser über unsere Aktivitäten zu informieren. Die Umfrage hat auch ergeben, dass die meisten Leserinnen und Leser die *gazette* lieber in Papierform lesen. Doch immer häufiger melden sich Leute bei uns, welche unser Bildungsmagazin lieber elektronisch erhalten. Wir haben unsere Datenbank nun so organisiert, dass beide Varianten möglich sind. Schreiben Sie uns, wenn Sie die Geschichten lieber nur noch online lesen möchten: bildung@curaviva.ch.

Ihr Redaktionsteam

Individuelle Arbeitsmöglichkeit in der Biogärtnerei

Die Biogärtnerei Portulac in Fehraltorf ist Teil des Arbeitsangebotes der Stiftung für Ganzheitliche Betreuung im Zürcher Oberland. Sie bietet rund 30 Mitarbeitenden einen geschützten Arbeitsplatz in einem Umfeld, das ressourcenorientiertes Arbeiten möglich macht.

Fachmitarbeiterin Jeannine Riedl (rechts) packt bei der Spinaternte mit an.

Ein grosser Holzbau unweit des Bahnhofs Fehraltorf umgeben von Feldern und einem grossen Gewächshaus: Hier erstreckt sich die Biogärtnerei Portulac über vier Hektaren Land. Sie bietet Menschen mit psychischen, geistigen oder körperlichen Beeinträchtigungen in den Bereichen Markt, Gemüsegärtnerei und Kundengärtnerei eine Arbeitsmöglichkeit, mit der sie nach ihren jeweiligen Möglichkeiten eingebunden werden. Im Morgenkreis starten alle zusammen in den Tag. Daniel Fasching ist seit sechs Jahren Bereichsleiter des Portulac, ihm sind solche Rituale wichtig. «Alle, die hier beschäftigt sind, sollen sich als Teil einer Gemeinschaft erleben», erklärt der 49-Jährige. Die Förderung eines positiven Arbeitsklimas ist ihm ein Anliegen. «Alle arbeiten freiwillig hier und werden als vollwertige Arbeitnehmer angesehen», so Fasching. Umso wichtiger seien deshalb gute Arbeitsbedingungen. Eine Mitarbeitende hatte am Wochenende Geburtstag, ihr wird ein Ständchen gebracht. Zeit für Persönliches dürfe sein, aber natürlich müsse auch die Arbeit erledigt werden.

Portulac-Mitarbeiter P.S. schätzt die gute Stimmung untereinander. Ein Burnout hat ihm vor einem halben Jahr den Boden unter den Füssen weggezogen. Durch einen Bekannten wurde er auf das Portulac aufmerksam; nun arbeitet der 52-Jährige im Team der Kundengärtnerei. «Hier herrscht ein sehr respektvoller Umgang miteinander», sagt er und beginnt mit seinen Arbeitskollegen, den Transporter für einen Kundenauftrag zu laden. Ivo Hilber, Teamleiter der Kundengärtnerei, teilt diese Meinung. «Die verschiedenen Bereiche arbeiten sehr nah zusammen», führt der gelernte Forstingenieur und Arbeitsagoge aus. Bestehe irgendwo ein Engpass, helfe man sich gegenseitig aus. Viele sind die Arbeit in der Markt- und Hofladenabteilung, der Gemüsegärtnerei und der Kundengärtnerei ohnehin gewohnt. «Die unterschiedlichen Angebote lassen es zu, dass man in verschiedenen Bereichen tätig sein kann», erklärt Bereichsleiter Fasching. So sei auch eine Förderung verschiedener Fertigkeiten möglich; ausserdem sei die Arbeit so abwechslungsreicher. Dies wirke sich wiederum auf das Gesamtklima aus.

«Hier herrscht ein sehr respektvoller Umgang miteinander.»

P.S., Mitarbeiter Portulac

Fehlerkultur wird gelebt

S.Z. gefällt seine heutige Aufgabe sehr gut. Er schneidet Sonnenblumensprossen, die auf dem Markt am Bürkliplatz verkauft werden. Zweimal wöchentlich betreibt das Portulac dort unter der Leitung von Haziz Jashari einen grossen Marktstand. «Ich mache das gern», wiederholt S.Z. einige Male und zeigt, wie er die Klinge des Rüstmessers geschickt durch die Pflanzenstile führt. Er kennt sich aus im Betrieb: Seit zehn Jahren arbeitet er in der Biogärtnerei. Viermal wöchent-

Gesamtleiter Daniel Fasching bemüht sich um ein positives Arbeitsklima.

Teamleiter Haziz Jashari (links) schätzt die offene Kommunikation im Portulac.

lich bewältigt der 32-Jährige seinen Arbeitsweg von Wetzikon nach Fehraltorf mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Er ist nicht der Einzige, der ein grösseres Arbeitspensum ausfüllt. «Wer hier arbeiten möchte, muss zu 60 Prozent einsatzbereit sein», sagt Fasching dazu, die Gärtnerei sei ein Arbeitsangebot für Menschen, die nahe am ersten Arbeitsmarkt seien. «Wir sind zwar Teil der Stiftung für Ganzheitliche Betreuung, treten aber als eigenständiger Arbeitgeber auf», führt er weiter aus. Die Stiftung ist auch nicht im Logo aufgeführt, nichts deutet auf die Zusammengehörigkeit hin. Eine Massnahme, die Stigmatisierung verhindern soll. Ausserdem könne hier so auch dem Normalitätsprinzip Rechnung getragen werden. S.Z. rüstet weiter, nebenan laufen Vorbereitungen für den Wochenmarkt und den Hofladen. Teamleiter Jashari nimmt die fertig geschnittenen Sprossen entgegen. Er ist der Gärtnerei seit 23 Jahren als Fachmitarbeiter treu. Die grösste Herausforderung sei es, bei Schwierigkeiten im Gruppengefüge zu vermitteln. «Aber ich merke, dass hier alle ohne Spannungen arbeiten möchten», erzählt er. Auf Lösungsvorschläge werde meistens eingegangen. Die offene Kommunikation, die hier auf Leitungsebene gelebt werde, übertrage sich auf die Mitarbeitenden der geschützten Arbeitsplätze, ist er überzeugt. «Wir leben hier eine Fehlerkultur», sagt auch Fasching, «Fehler dürfen passieren, damit etwas gelernt wird.» Damit die Arbeit unter den Fachpersonen reflektiert werden kann, werden die Ziele der Mitarbeitenden der geschützten Arbeitsplätze offengelegt und gemeinsam diskutiert. Auch Weiterbildungen sind dem Gesamtleiter ein Anliegen. Er selbst hat bei CURAVIVA die Ausbildung zum Institutionsleiter absolviert und schätzt auch den dadurch entstandenen Austausch über die eigene Einrichtung hinweg.

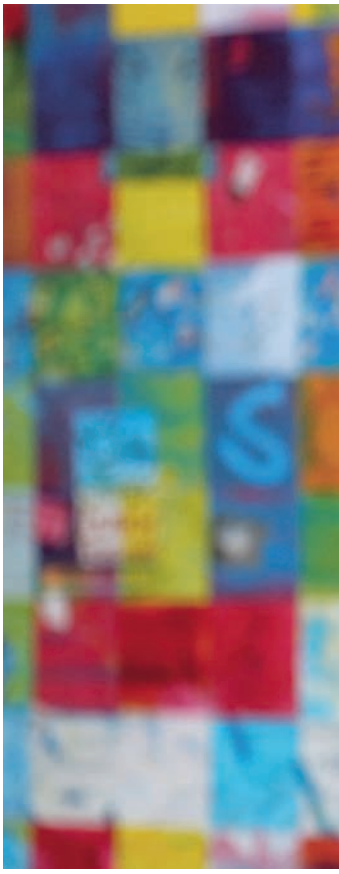
Offen für Neues

Im Gewächshaus ist es unterdessen beinahe wärmer als in der warmen Sommersonne. Die Mitarbeitenden knien im Neuseeländer Spinat, der heute geerntet werden soll. Jeannine Riedl begleitet sie dabei und packt gleich selber mit an. «Ich arbeite sehr gern in der Gärtnerei, aber die Kombination in der Arbeit mit Menschen macht es für mich aus», erklärt die Quereinsteigerin. Seit drei Monaten ist sie als Fachmitarbeiterin im Team der Gemüsegärtnerei tätig. Auch die nachhaltige Haltung der Institution entspricht der 41-Jährigen sehr. «Unter Bio geht bei mir gar nichts», sagt sie und lacht. Vorher habe sie im Engadin auf einem Demeter-Betrieb gearbeitet. Die Selbständigkeit, die sie bei ihrer früheren Arbeitsstelle sehr geschätzt habe, findet sie hier im Portulac in der Offenheit für neue und innovative Ideen. Zurzeit werden Kurkuma und Ingwer angebaut, ein Versuch. Bewährt er sich, werden die Produkte ins Angebot aufgenommen. Durch schön angelegte Beete und Blumen hier und da führt der Weg zurück zum Hauptgebäude. «Wir sind überzeugt, dass eine schöne Umgebung das Innere der Leute hier unterstützt», erklärt Daniel Fasching, «deshalb achten wir darauf.» Die Stimmung rundum gibt ihm Recht.

Susanna Valentin

Wirtschaftsmann mit überraschenden Seiten

Daniel Sturm machte als Banker Karriere bis hoch in die Teppichetage, wo die Luft dünn und die Konkurrenz gross ist. Heute ist er Geschäftsführer eines Vereins, der Institutionen für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche betreibt. Hier ist der Alltag wild und manchmal schwierig.



Wer Daniel Sturm (49) in eine Schublade stecken will, scheitert. Er ist nicht der Ex-Banker, der seinem alten Leben den Rücken kehrte. «Ich bin kein Aussteiger, eher ein Einsteiger. Ich bin der Missionar für betriebswirtschaftliche Themen und predige Rentabilität oder Produktivität.» So abgebrüht, wie das klingt, ist der diplomierte Betriebsökonom jedoch nicht. Die Geschichten der Kinder und Jugendlichen in der sozialpädagogischen Institution Sommerau, deren Geschäftsführer er seit elf Jahren ist, berühren ihn. «Ich lernte hier eine Lebenswelt kennen, von der ich mir als Banker gar nicht vorstellen konnte, dass es sie überhaupt gibt: Eltern mit Suchtproblematik, psychisch krank, arbeitslos. Familien, die wirklich ums Überleben kämpfen müssen.»

Vom Unternehmersohn zur Bank

Aufgewachsen ist Daniel Sturm in einer gutbürgerlichen Familie an der Basler Stadtgrenze. Die Mutter war Familienfrau, der Vater Unternehmer. Mit zwölf las er die «Bilanz» und die «Handelszeitung» und wusste, dass er Banker werden wollte. «Hohes Ansehen, guter Lohn und man darf beim Arbeiten eine Krawatte tragen. Ich dachte, das muss ein rechter Beruf sein», sagt er und schmunzelt über seine damalige Arglosigkeit. Bei der Basellandschaftlichen Kantonalbank absolvierte Daniel Sturm die Ausbildung zum Bankkaufmann, sammelte danach bei anderen Banken Erfahrung. Er machte einen Abschluss als diplomierter Betriebsökonom FH, später einen Master of Business Administration an der HSG St. Gallen. Zurück bei der Basellandschaftlichen Kantonalbank, stieg er die Karriereleiter hoch, bis er als Stabschef die rechte Hand des CEO war.

Vom Aufsteiger zum Zweifler

Alles lief wie am Schnürchen. Der Jobwechsel zum Verband Schweizerischer Kantonalbanken erfüllte seine Erwartungen jedoch nicht. Statt zukunftsweisende Projekte umzusetzen, mühte er sich mit Vernehmlassungen zu Gesetzesvorlagen ab. Das war der Zeitpunkt, in dem er in seinem Leben eine Auslegeordnung machte. Zurück zur Bank? Richtung Beratung? Oder eine ganz neue Branche? Schon länger besuchte Daniel Sturm als Mitglied seiner Kirchgemeinde Menschen in Altersheimen und schenkte ihnen ein offenes Ohr. «Auch soziale Institutionen brauchen Leute mit betriebswirtschaftlichem Know-how», sagte er sich. «Ich könnte mein Wissen in diesem Bereich einbringen.» Die Laufbahnberatung bei CURAVIVA bestärkte ihn darin, den Schritt zu wagen.

Vom Banker zum Praktikanten

So wurde der Banker zum Praktikanten in einem Solothurner Altersheim. Der Schnuppermonat sollte Klarheit über die berufliche Zukunft bringen. «Ich hatte mich ja schon in Altersheimen bewegt. Doch frühmorgens vor einer fremden Dame im Nachthemd zu stehen und ihr beim Waschen zu helfen, das war eine spezielle Erfahrung.» Die Analyse nach vier Wochen Praktikum: «Ich bin nicht der Richtige, um am Bett der Bewohnenden zu arbeiten. Doch der Alltag eines Heimes, die Prozesse, die Strukturen, das fand ich spannend.» 2007 entschied Daniel Sturm, die Ausbildung zum Institutionsleiter zu absolvieren. Dann bewarb er sich beim Verein Sommerau in Rümlingen BL auf die neu geschaffene Stelle des Geschäftsführers. Und er wurde gewählt. Der Verein führt mehrere Einrichtungen: die Tagessonderschule Tandem für Primarschüler in Reinach BL (23 Plätze), das Schulinternat Sommerau für Primarschüler (32 Internats- und 24 Schulplätze) sowie eine Tagessonderschule in Rümlingen BL (6 Plätze) und seit August 2019 neu die Tagessonderschule Mofa für Sekundarschüler I in Birsfelden BL (12 Plätze).

Von distanziert zu sehr nahe

«Es ist eine andere Welt. Aber ich bin sehr dankbar, dass ich in dieser Welt sein darf», bilanziert Daniel

Sturm nach elf Jahren Sommerau. Er habe sich beispielsweise daran gewöhnen müssen, «dass einem die Menschen hier sehr nahekommen». Und auch daran, dass Sozialpädagoginnen und -pädagogen anders ticken als Banker. «Sie wollen verstehen und hinter einem Entscheid stehen können. Sonst leben sie ihn nicht.» Für Pädagoginnen und Pädagogen stehe das Kindeswohl an erster Stelle. «Doch unsere Institution muss gegen die Konkurrenz bestehen, wir müssen uns verkaufen in einer Zeit, wo Inklusion ein grosses Thema ist und Heime um Auslastung kämpfen.» Konflikte sind vorprogrammiert. Dauerthema: der Personalschlüssel. «Ich verstehe die Argumente, dass wir die Kinder mit mehr Personal noch besser fördern könnten. Andererseits kostet ein Platz bei uns jährlich 180 000 Franken. Dass der Steuerzahler überhaupt bereit ist, so viel Geld auszugeben, ist doch eigentlich erstaunlich.»

«Ich musste mich daran gewöhnen, dass einem die Menschen hier sehr nahekommen.»

Von fleissig bis faul

Daniel Sturm arbeitet viel und er verlangt von sich selbst Leistung. Nebst seiner Arbeit in der Sommerau amtet er als Präsident der Fachvereinigung stationäre Kinder- und Jugendeinrichtungen Baselland, Vizepräsident der Sozialhilfebehörde seiner Wohngemeinde, Vorstandsmitglied im Verband Soziale Unternehmen beider Basel, er unterrichtet bei CURAVIVA als nebenamtlicher Lehrbeauftragter Betriebswirtschaft, absolviert aktuell das SVEB-Zertifikat als Kursleiter Erwachsenenbildung und hat einige weitere Projekte am Laufen. «Doch, ich kann auch faul sein», beantwortet er die Frage, ob er immer so energievoll sei. Auf dem Liegestuhl liegen, gut essen, schön wohnen, irgendwo auf einem Hügel den Sonnenuntergang betrachten, das geniesse er. Und es habe in seinem Leben auch Zeiten gegeben, wo ihm die Energie abhandengekommen sei. Nach 14 Ehejahren liessen er und seine Frau sich scheiden. «Wir haben der Beziehung zu wenig Sorge getragen. Ich habe mich zu fest in den Beruf verbissen, war mit mir selber beschäftigt.» Ihre Wege trennten sich. «Doch wir blieben in Kontakt und merkten, dass uns noch immer viel verbindet.» Das führte sie wieder zusammen, und diesen Sommer, genau an ihrem zwanzigsten Hochzeitstag, haben sie ein zweites Mal geheiratet.

Daniel Sturm ist ein Mensch mit überraschenden Seiten – sowohl in seiner Berufslaufbahn als auch in der Liebe. Oder wie bereits am Anfang gesagt: Wer ihn in eine Schublade stecken will, scheitert.

Astrid Bossert Meier

Die andere Seite von …

Philipp Stadelmann

Philipp Stadelmann (47) ist seit neun Monaten Schulleiter der hsl. Der ehemalige Vermessungszeichner schloss die HF Sozialpädagogik und anschliessend die HF Erwachsenenbildung ab. Über zehn Jahre lang unterrichtete er in der FaBe-Ausbildung und war an der BFF in Bern während mehrerer Jahre für diese Ausbildung verantwortlich. Dann stiess er zur hsl.

Meine Leidenschaft neben meinem Beruf ist das Velofahren. Das Velo bringt für mich vieles zusammen: Es ist ein Fortbewegungsmittel, ein Sportgerät, und beim Velofahren in der Gruppe gefällt mir das Zusammensein. Ich besitze fünf Fahrräder für ganz unterschiedliche Gelegenheiten. Mit dem 08/15-Velo geht's gemütlich vorwärts, es steht allerdings oft in der Garage. Mein E-Bike bringt mich ohne Schwitzen vom Bahnhof zur Arbeit. Das Rennvelo ist für den sportlichen Teil reserviert, das Bike für den wöchentlichen Ausflug mit Freunden, inklusive des gemütlichen Teils in der Beiz. Und schliesslich das Tourenvelo für schweres Gepäck und längere Reisen. Ich bin ein geselliger Mensch. Ich geniesse das Zusammensein mit Freunden, aber ich brauche auch die sportliche Herausforderung. So haben sich in unserer Radlergruppe in letzter Zeit 24-Stunden-Fahrten eingebürgert: nach München, Luxemburg, Innsbruck, Paris oder einige Stunden mehr bis nach Barcelona. Natürlich kommen wir dabei manchmal an den Anschlag. Anzukommen, ist eine Frage des Gruppenzusammenhalts und der Einstellung. Ich lerne dabei Gelassenheit, mich auf etwas einzulassen und zu denken: «Das kommt gut.»

2014 setzte sich bei mir und meiner damaligen Partnerin die Idee fest, in Bangkok ein Curry zu essen. Natürlich mit dem Velo. Dieser Plan liess mich nicht mehr los. 2016 starteten wir und waren ein ganzes Jahr unterwegs. Wir sassen 1500 Stunden auf dem Sattel und radelten durch 22 Länder. Diese Reise war das Beste, was ich je gemacht habe. Loszulassen, nicht an die Sicherheit zu denken und an das, was andere sagen, nicht zu überlegen, was danach kommt, das waren Herausforderungen und riesige Chancen. Auf unserer Reise sind wir in andere Welten eingetaucht: in einzigartige Landschaften und völlig fremde Kulturen. Wir begegneten vielen liebenswürdigen Menschen, einheimischen und fremden. Nicht zu unterschätzen ist die Erfahrung der Reduktion. Mit zwanzig Kilogramm Gepäck ein Jahr lang unterwegs zu sein, ist einmalig und speziell. Das Glücksgefühl in Bangkok, das ersehnte Curry zu geniessen, werde ich nie vergessen. Speziell war aber auch der Rückflug. Innert zwölf Stunden haben wir den Weg eines ganzen Velojahres zurückgelegt.

Aufgezeichnet von
Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

… Ich möchte lieber in meiner Heimat sterben …
23. Oktober 2019, Zürich

Angehörige als zentrale Partner
4. November 2019, Zürich

Ein Lebensweg erhält Form und Gestalt – biografisch arbeiten mit Menschen mit Behinderung
7./8. November 2019, Luzern

Impulsworkshop «Interdisziplinäre Zusammenarbeit»: Zusammenarbeit mit Externen: Spannungsfelder und Lösungswege
14. November 2019, 17.30 bis 19.30 Uhr (anschliessend Apéro), Luzern

Zertifikatskurs für Trägerschaftsmitglieder
9. Dezember 2019 bis 31. März 2020 (Basismodul, Kick-off, zwei Module nach Wahl und Abschluss), Luzern

Die Heimköchin/der Heimkoch in Alters- und Pflegeinstitutionen
14. Januar bis 6. November 2020 (20 Tage), Glattbrugg (ZH)

Lehrgang Gerontologie
28. Januar bis 1. Dezember 2020 (20 Tage), Zürich und Luzern

Alle aktuellen Angebote unter
www.weiterbildung.curaviva.ch

CURAVIVA Weiterbildung
www.weiterbildung.curaviva.ch
weiterbildung@curaviva.ch
Telefon 041 419 01 72

Impressum

CURAVIVA Bildung
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
Telefon 041 419 72 53
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

Herausgeberkommission:
A. Bossert Meier, S. Herren, J. Paul, F. Parmiggiani, P. Stadelmann, M. Zentner, L. Bechter
Redaktion: A. Bossert Meier, F. Parmiggiani, L. Bechter
Design und Layout: frappant.ch
Auflage: 7300 Exemplare
Erscheinungsweise: 3-mal jährlich